

Leseprobe

Adrian Lobe
Speichern und Strafen
Die Gesellschaft im Datengefängnis

C.H.Beck Verlag, München 2020
ISBN 978-3-40674-179-1

S. 15-30



I

Einleitung

Auf dem Weg in die programmierte Gesellschaft

Die Erhebung und Speicherung von Daten ist kein neues Phänomen. Der Physiker Andreas Weigend, von 2002 bis 2004 Chefwissenschaftler bei Amazon, erklärt in seinem Buch «Data for the People», dass bereits in den frühesten Tagen menschlicher Aufzeichnungen vor etwa 6000 Jahren, als die Sumerer die Keilschrift erfanden, die herrschende Priesterklasse über die Erzeugung, Trocknung und Aufbewahrung der Tontafeln wachte, die das Archiv der Zivilisation bildeten. «Die Tafeln verzeichneten, wem was gehörte, wer was an Steuern, Pacht, Gebühren, Darlehen oder Waren zu bezahlen hatte und welchen Gesetzen Eigentum und Handel unterlagen.»¹ Die Bewahrung dieser Aufzeichnungen, so Weigend, bedeutete «eine Form der Konzentration von Macht»: Die Priester entschieden, wer Zugang zu dem offiziellen Archiv bekam und wer nicht – und kontrollierten damit die Daten. Was damals die örtliche Tempelverwaltung war, sind heute Google, Apple, Facebook und Amazon:

Sie bestimmen mit ihren Codes, was Eingang in das digitale Zivilisationsarchiv findet, welche Informationen überdauern, was gelöscht wird und was nicht. Dieser Wissensspeicher, der in riesigen Rechenzentren lagert, ist für die Nutzer genauso unzugänglich wie das Tempelarchiv für die Sumerer. Daten bedeuten Macht. Der Unterschied zwischen der Keilschrift und dem Programmcode ist, dass heute massenhaft Daten über den Einzelnen erhoben und mithilfe von Algorithmen Gesellschaften gesteuert werden. Im *Datapozän*, wie ich dieses neue Erdzeitalter nennen möchte, werden Daten zu einem geologischen Faktor, so gewichtig und belastend, dass ihre Masse wie eine Schwerkraft wirkt. Man kann sich nicht bewegen, ohne Daten zu produzieren, die uns wie ein permanenter Schatten auf den Fersen sind – ein digitaler Zwilling, der uns erzählt, repräsentiert und im Zweifel auch verpfeift.

Wir leben in einer Welt, die von Computern erzeugt, gesteuert und kontrolliert wird: in einem Megarechner namens Gesellschaft, wo Individuen zu Mikroprozessoren und Interaktionen zu Schaltprozessen werden. Autos, Türsysteme, Toaster, Kühlschränke, Kontaktlinsen, Textilien – einst analoge Objekte sind heute mit Technik vollgestopfte Hochleistungsrechner. Ein Auto ist nicht mehr in erster Linie ein Fortbewegungsmittel, sondern ein Computer mit integrierter Mobilitäts-App. In einem modernen Fahrzeug stecken durchschnittlich 100 Millionen Zeilen Programmcode. Zum Vergleich: Das Weltraumteleskop Hubble kommt mit etwa 50 000 Lines aus. Der gesamte Google-Quellcode umfasst sogar zwei Milliarden Zeilen.² In dem Maße, in dem die Umwelt in Codes umgewandelt wird, verändern sich die Grundlagen des Regierens.

Mit seinen Schriften und der Vorlesungsreihe am Collège de France (1974–1975) hat der französische Philosoph Michel Foucault ein intellektuelles Erbe hinterlassen, das Ansätze zur Erklärung des digitalen Wandels bietet. Foucault starb 1984 im Al-

ter von 57 Jahren – in jenem Jahr, in dem George Orwell seinen dystopischen Roman spielen ließ und Apple seinen Macintosh-Computer mit einer Reminiszenz an das Werk aus dem Jahr 1949 bewarb: Auf einem riesigen Bildschirm proklamiert ein fanatisierter Großer Bruder den «Garten purer Ideologie» und die «Vereinigung der Gedanken», bevor eine namenlose Heldin als Akt der Befreiung einen Vorschlaghammer in die Leinwand schleudert.³ Das Internet war Terra incognita. Erst 1991, sieben Jahre nach Foucaults Tod, sollte der britische Physiker Tim Berners-Lee am Genfer Forschungszentrum Cern die erste Seite des World Wide Web online stellen. Was Foucault nicht sah, waren die aus der Datenexplosion (Big Data) und den digitalen Apparaturen resultierenden Macht- und Überwachungstechnologien, mit denen sich Gesellschaften berechnen und beherrschen lassen. Foucault konnte nicht ahnen, dass Technologiekonzerne mit der Auswertung von Nutzerdaten eine algorithmische Regulierung ins Werk setzen und staatsähnliche Funktionen ausüben würden (etwa in der Strafverfolgung). Und doch ist sein Werk von großer Aktualität, weil er darin Machttechniken beschreibt, die sich als Erklärungsfilter auch für die Analyse programmierter Gesellschaften dienstbar machen lassen.

Foucault führte mit dem Begriff der «Gouvernementalität» eine analytische Kategorie ein, die Regieren («gouverner») und Denkweise («mentalité») semantisch miteinander verknüpft und zusammen mit der Souveränität und der Disziplin ein Dreieck der Macht formt.⁴ Unter Gouvernementalität versteht Foucault «die Gesamtheit, gebildet aus den Institutionen, den Verfahren, Analysen und Reflexionen, den Berechnungen und den Taktiken, die es gestatten, diese recht spezifische und doch komplexe Form der Macht auszuüben, die als Hauptzielscheibe die Bevölkerung, als Hauptwissensform die politische Ökonomie und als wesentliches Instrument die Sicherheitsdispositive hat.»⁵

Mit der Bevölkerungsexplosion im 18. Jahrhundert rückte die Steuerung der Bevölkerung ins Zentrum der Macht. Foucault schreibt: «Die Regierungen entdecken, dass sie es nicht nur mit Untertanen, auch nicht bloß mit einem <Volk>, sondern mit einer <Bevölkerung> mit spezifischen Problemen und eigenen Variablen zu tun haben wie Geburtenrate, Sterblichkeit, Lebensdauer, Fruchtbarkeit, Gesundheitszustand, Krankheitshäufigkeit, Ernährungsweise und Wohnverhältnissen.»⁶ Die gouvernementale Aufgabe war es, «die Zirkulation zu organisieren, das, was daran gefährlich war, zu eliminieren, eine Aufteilung zwischen guter und schlechter Zirkulation vorzunehmen (...)». Die neuen Regierungstechniken konzentrierten sich folglich auf die «Bearbeitung der Zukunft»: die Stadt sollte «nicht im Zusammenhang einer statischen Wahrnehmung aufgefasst oder gestaltet», sondern «für eine nicht genau kontrollierte oder kontrollierbare, nicht genau bemessene oder messbare Zukunft» geöffnet werden. Für Foucault stellt die Stadt ein serielles Phänomen dar, eine unbegrenzte Folge von Elementen und Ereignissen: die Zirkulation, x Fuhrwerke, x Passanten, x Diebe, x anliegende Schiffe, x Einwohner und verschiedenes mehr. «Es ist die Verwaltung dieser offenen Serien, die folglich nur durch Schätzung von Wahrscheinlichkeiten kontrolliert werden können.»⁷

Das zentrale Instrument zur Kontrolle dieser Wahrscheinlichkeiten ist die Statistik. Der Staat muss unter anderem wissen, wie viele Bewohner auf seinem Territorium leben, wie viele Güter produziert werden, wie viele Häuser im Grundbuch eingetragen sind und welche Geldmenge im Umlauf ist. «Die Statistik», führt Foucault aus, «ist das Wissen des Staates über den Staat, verstanden als Selbstwissen des Staates, aber auch als Wissen über die anderen Staaten.»⁸ Seit Ende des 16. Jahrhunderts ist die quantitative Bevölkerungserfassung zum integralen Bestandteil der Regierungskunst geworden. Die Gouvernementalität ist eine Macht, die über Statistiken (Sterbe- und Krankheitsraten,

Geburtenraten und so weiter) Wissen über den Bevölkerungskörper sammelt und regulierend auf ihn einwirkt. Durch das Zählen und Abschätzen von Geburten- und Todesraten exekutiert der Staat seinen Hoheits- und Gebietsanspruch. Erst durch die Erschließung des Wissensobjekts Bevölkerung wird diese regierbar.

Von der Gouvernemenalität zur algorithmischen Gouvernentalität

Der Staat erfasst auch heute mit den Mitteln der amtlichen Statistik, was auf seinem Territorium passiert: Zu- und Abfluss von Warenströmen, Fluktuation der Bevölkerung, Geburten- und Sterbezahlen, Migration, Konjunkturindikatoren. Doch der Staat erledigt diese Aufgaben nicht mehr allein: Internetkonzerne wie Google und Facebook erheben massenweise Daten über die Bürgerinnen und Bürger. Google weiß durch seinen Kartendienst *Maps* mehr als jedes Katasteramt: wo Pools ohne Baugenehmigung errichtet, wo Klimaanlage installiert werden, wie viel Rasenfläche ein Grundstück hat, wo Cannabis-Plantagen gepflanzt werden etc. Im Jahr 2007 hat das Unternehmen mit seinem Dienst *Street View* begonnen, eine fotografische 3-D-Landkarte der Welt zu erstellen. Mithilfe von Fahrzeugen, Treckern, Trolleys, Schneemobilen und sogar Schafen (wie auf den Färöer-Inseln) wurden 360-Grad-Panoramansichten aufgenommen.⁹ Man kann auf einer virtuellen Tour ganze Innenstadtzüge abfahren und bis in U-Bahn-Schächte oder die Ladenflächen von Geschäften hineinzoomen. *Google Street View* zeigt – zumindest fotografisch – auf, was in amtlichen Statistiken nicht vermerkt ist: Schwarzbau, Kriminalität, Straßenstrich. Die leichten Damen des Bois de Boulogne sind

auf den Aufnahmen ebenso zu erkennen wie Dealer und Auto-knacker. In den Fangnetzen der Dokumentationssysteme landet jede Menge justiziabler Beifang: Dealer, die auf offener Straße Drogen verkaufen; Typen, die in Balkone einsteigen; Häftlinge in Gefängnisuniform, die irgendwo auf Landstraßen unterwegs sind; Gangster, die Passanten mit Schusswaffen bedrohen.¹⁰ Foucault hätte seine wahre Freude an dem Tool gehabt. Google kann in Echtzeit sehen, wo in welcher Region nach Pornografie, Escort-Damen oder Baby-Nahrung gesucht wird. Eine so hochauflösende Sicht auf den Gesellschaftskörper hatte bislang weder ein Staat noch ein privater Akteur.

Facebook ist mit über zwei Milliarden Nutzern faktisch eine Statistikbehörde, die diverse soziodemografische Variablen wie Geschlecht, Alter, Religion und Beruf registriert und mittels Status-Updates («Was machst du gerade?») als erzählerisches Moment bemäntelte Repräsentativbefragungen durchführt. Das Karrierenetzwerk LinkedIn, das anhand von Profilen regelmäßig Arbeitsmarktanalysen durchführt, weiß anhand der Daten, in welchen Regionen gerade eingestellt wird und in welche Branchen es College-Absolventen zieht. Google verwaltet Konten, Postfächer und Branchenverzeichnisse und erfüllt eine administrative Funktion als Auskunftsteil. Konkurrent Apple zählt derzeit die Schritte von über 800 Millionen Menschen auf der Welt – so viele aktive iPhone-Nutzer gibt es, die sich per Pedometer tracken lassen. Die digitalen Apparaturen erlauben, ein Echtzeit-Monitoring durchzuführen und den Puls der Gesellschaft zu fühlen. Herrscht gerade Bluthochdruck? Wo ist die Herzfrequenz tagsüber am höchsten? Wo wird im Durchschnitt besonders viel, wo besonders wenig geschlafen? Foucault bezeichnete die im Absolutismus einsetzende Datensammelwut als *arcana imperii*, als Staatsgeheimnis. Der Staat musste das Wissen über seine Populationen gegenüber Geheimdiensten schützen. Dieses Herrschaftswissen geht in der informatisier-

ten Herrschaft an private Konzerne über, die mit ihren «Arkanformeln» die Gesellschaft berechnen – und steuern.

Google wurde ein Patent auf eine *Smart-Home*-Lösung bewilligt, die die Bewohner lückenlos überwacht.¹¹ Das erklärte Ziel des Konzerns ist es, Informationen über Demographie zu gewinnen. In dem Patentantrag heißt es: «Eine in der Küche [...] platzierte Videokamera kann über mehrere Tage und Wochen hinweg eine Bildverarbeitung durchführen, um (anhand der gesammelten Daten) zu bestimmen, [...] wie viele Bewohner im Haus leben». Mittels Audio-Analysen könne das System zudem Alter und Geschlecht der Bewohner feststellen. Mit dieser dynamischen «Volkszählung» und Verhaltenskontrolle bricht Google die Gouvernamentalität von der Makro- auf die Mikroebene der Haushalte herunter. Nicht die Gesellschaft wird steuerbar, sondern deren Keimzelle: die Familie. Durch die Vernetzung des Heims wird eine Politik möglich, die in einer pluralisierten und atomisierten Gesellschaft schon rein technisch nicht zu realisieren war: die Kontrolle des Freizeitverhaltens. Ein smarterer Haushaltsmanager (*household policy manager*) überwacht, wie lange Kinder vor Bildschirmen sitzen, wie viel Zeit die Familie zusammen am Tisch verbringt und in welchem Ton man miteinander redet. Das *Smart Home* befindet sich mithin im normativen Kräftefeld von Big Tech. Die großen Internetfirmen Google, Amazon, Facebook und Apple (GAFA) mutieren zu parastaatlichen Akteuren, die Verhaltensregeln aufstellen (Siri rät dem Nutzer etwa vom Rauchen ab)¹², Bevölkerungskontrollen durchführen oder Beweise für den Strafprozess sammeln.

Amazon hat ein Patent auf eine Technologie angemeldet, die anhand von Stimmanalysen (sog. *voice prints*) den Akzent der Nutzer feststellen kann.¹³ Damit könnte zum Beispiel ermittelt werden, aus welcher Region Flüchtlinge kommen – und ob ihre Herkunftsangaben stimmen. Die gigantischen Datenmengen (Stichwort *Big Data*) erlauben neuartige Berechnungs- und Ana-

lyseverfahren, wie sie mit den Werkzeugen der Statistik vormals unmöglich schienen. Die Bearbeitung der Zukunft, die «Verwaltung offener Serien», die für Foucault konstitutiv für die gouvernementale Praxis waren, ist durch datenanalytische Prognose-techniken viel effektiver.

Vom französischen Journalisten, Publizisten und Politiker Emile de Girardin (1806–1881) stammt die Weisheit «gouverner, c'est prévoir», was übersetzt so viel bedeutet wie «Regieren bedeutet Vorsorge zu treffen». Oder: «Regieren heißt, vorausplanen». Die Gouvernementalität zielt nicht mehr allein auf die Bevölkerung als Wissensobjekt ab (Geburtenregister, Sterblichkeitsrate, Lebensdauer), sondern auf die Vorhersagbarkeit ihrer Handlungen und Verhaltensweisen. In ganz Europa versuchen öffentliche Verwaltungen mit datengestützten Prognose-techniken, frühzeitig Risiken in der Gesellschaft zu identifizieren. In Großbritannien nutzen Behörden Analytics-Systeme, um Missbrauchsfälle in Familien zu erkennen.¹⁴ Die US-Bundessteuerbehörde IRS (Internal Revenue Service) greift auf intelligente Software zurück, um Steuervergehen vorherzusagen.¹⁵ Und in zahlreichen Ländern setzt die Polizei Algorithmen bei der Verbrechensbekämpfung ein. War früher die Statistik die zentrale Regierungstechnologie, ist es heute Big Data. Eine neue politische Arithmetik ist im Entstehen, bei der Gefährdungslagen (objektiv) oder Gefährder (subjektiv) nach mathematischen Scores ermittelt werden. Der Technologiekonzern IBM beschreibt die Anforderungen des «kognitiven Regierens» (Cognitive Government) so: «In der heutigen wissensbasierten, datengetriebenen Ökonomie benötigen Regierungen die Fähigkeit, zu verstehen, was die Trends und Vorhersage-Indikatoren in kritischen Systemen wie Arbeitsmarkt, Gesundheit, Bildung, Finanzmarkt, öffentlicher Sicherheit, Verkehr und natürlicher Ressourcen sind.»¹⁶

Die belgische Rechtsphilosophin Antoinette Rouvroy spricht

in diesem Kontext von einer «algorithmischen Gouvernamentalität»: Darunter versteht sie «einen bestimmten (a)normativen oder (a)politischen Rationalitätstypus, der auf der automatischen Auswertung, Aggregation und Analyse massenhafter Daten beruht, um mögliche Verhalten zu modellieren, vorherzusehen oder zu beeinflussen.» Es gehe nicht mehr darum, die Wirklichkeit zu regieren, sondern von der Wirklichkeit her zu regieren.¹⁷

Der Staat, der mit prädiktiven Algorithmen aus der Privatwirtschaft Verbrechen oder Sozialhilfebetrug vorhersagen will¹⁸, agiert wie ein Zocker: Er spekuliert auf das zukünftige Verhalten seiner Bürger. Wo ist der nächste Einbruch? Wo der nächste Missbrauchsfall? Wo die nächste Demonstration? Wo sitzt der potenzielle Steuerhinterzieher? Die öffentliche Ordnung wird mit Daten besichert.

Die Stadt Boston hat unter ihrem digitalaffinen Bürgermeister Martin J. Walsh einen «CityScore» eingeführt, der das Wohlergehen der Stadt in einer Zahl ausdrückt. Der Score berechnet sich nach der «Performanz» der Stadt: Reaktionszeit der Notrufzentrale, Bibliotheksnutzung, Müllproduktion, Zahl der Schlaglöcher, Staus etc. Auf der Webseite können die Bürger den aktuellen Score für den jeweiligen Tag einsehen. Es gibt sogar einen «Trend» für Messerstechereien und Schießereien: Regieren nach Daten. Diese börsenähnliche Darstellung der Stadtgesellschaft führt dazu, dass die Verantwortlichen nur noch in Zahlen denken (wobei diesen Modellen ja auch ein gewisser Werterelativismus zugrunde liegt, wenn Werte wie öffentliche Sicherheit oder Gerechtigkeit zu mathematischen Werten verkommen). Ein «CityScore» von 1 ist «normal», 1,25 ist ein perfekter Wert. Alles, was unter 1 liegt, ist besorgniserregend.¹⁹

Foucault ging in seiner Disziplargesellschaft von einer institutionellen Normativität aus: Staat und Kirche legten autoritativ fest, wer als gesund oder krank, was als «normal» oder

LEGEND		CITY SCORE				LAST UPDATED
< (FOLLOW UP)						11/5/2016
= (MAINTAINING)						
> (EXCEEDING)						
	DAY	WEEK	MONTH	QUARTER		
STABBINGS (TREND)	2.48	1.24	1.87	2.21		
SHOOTINGS (TREND)	2.21	2.21	2.08	2.34		
PART I CRIMES	1.69	1.50	1.31	1.30		
LIBRARY USERS	1.56	1.72	1.65	1.64		
BFD INCIDENTS	1.25	1.25	1.25	1.19		
MISSED TRASH ON-TIME %	1.25	1.22	1.21	1.21		
SIGNAL REPAIR ON-TIME %	1.25	0.99	0.77	0.82		
EMS INCIDENTS	1.13	1.12	1.12	1.07		
ON-TIME PERMIT REVIEWS	1.09	1.10	1.10	1.12		
POTHOLE ON-TIME %	1.07	0.82	0.95	0.96		
EMS RESPONSE TIME	1.03	0.97	1.00	0.97		
BPS ATTENDANCE	0.97	0.97	0.95	0.97		
BFD RESPONSE TIME	0.95	0.89	0.92	0.90		
311 CALL CENTER PERFORMANCE	0.95	0.94	0.99	1.01		
STREETLIGHT ON-TIME %	0.76	0.83	0.93	0.93		
CONSTITUENT SATISFACTION SURVEYS	0.50	0.93	0.86	0.91		
PARKS MAINTENANCE ON-TIME %	0.36	0.56	0.79	0.80		
GRAFFITI ON-TIME %		1.18	1.18	1.11		
HOMICIDES (TREND)		2.78	4.10	2.98		
SIGN INSTALLATION ON-TIME %		0.65	0.86	0.92		
TREE MAINTENANCE ON-TIME %		1.25	1.23	1.22		
	1.21	1.20	1.29	1.27		

«CityScore» der Stadt Boston

«pervers» gilt. Soziale Normen wurden in einem hierarchischen Verfahren von oben nach unten abgesteckt, etwa die Sitzordnung in einer Schulklasse. In der informatisierten Herrschaft kehrt sich dieser Prozess um: Die Norm, die standardisierte Form sozialen Verhaltens, wird nicht mehr über die institutionellen Archive, sondern über mathematisch-statistische Verfahren bestimmt. Wer heute krank, kreativ oder kreditwürdig ist, entscheiden Algorithmen. War es in der Disziplinargesellschaft die Psychiatrie, die Abweichungen definierte, ist es in der informatisierten Herrschaft der Programmcode. Der italienische Philosoph und Medientheoretiker Matteo Pasquinelli spricht von einem neuen Typus, einer computerisierten Norm bzw. «Rechnorm». «Seit den späten 1970er Jahren, also seit Beginn der Informationsrevolution, hat sich die Erkennung von Mustern allmählich als die neue Rechnorm der Macht erwiesen.

Sie hat diese Macht ausgedehnt und in einigen Fällen alte institutionelle Normen ersetzt. (...) Der Raster dieser neuen Norm wird nicht mehr von oben beglaubigt, sondern statistisch von unten errechnet. Er ist eine Rechenorm im Gegensatz zu einer Institutionsnorm, indem die Digitalrechnung die Arbeit der Institution im großen Stil automatisiert.»²⁰ In einer datengetriebenen Gesellschaft determinieren Computer die binären Codes wahr/falsch, Recht/Unrecht, legal/illegal, gut/böse, Integrierer/Gefährder, gesund/krank, normal/abnormal. Der Programmcode ist Sprache, Medium und Anweisung zugleich. Man könnte sagen: Überall, wo der Code eingeschrieben ist, wirkt auch eine Form von Macht.

In der Disziplinalgesellschaft, wie sie Foucault beschrieben hat, gab es noch Institutionen wie Schulen oder Kasernen: Apparate, die den Menschen zwar dressierten und züchtigten, aber prinzipiell reformierbar waren. Der Pazifist konnte den Kriegsdienst verweigern, der Lehrer den Dienst quittieren, der Penäler aufbegehren. In der programmierten Gesellschaft gibt es jedoch keine Institutionen im Sinne transparenter Verfahrensregeln oder Körperschaften mit Postanschrift mehr. Damit schwinden der Raum des Diskursiven und die Möglichkeit der Grenzübertretung. Computerbefehle können nicht verweigert werden. Algorithmen machen kurzen Prozess. Warum ein Gesichtserkennungssystem den Zugriff bzw. Zugang verweigert oder ein Kommentar gelöscht wird und wer den Code dafür geschrieben hat, erschließt sich dem Betroffenen nicht. Es gibt nichts und niemanden, den man für sein Handeln verantwortlich machen könnte, keine Stelle, wo man Einspruch erheben könnte.

Dem digitalen Subjekt ergeht es ein wenig wie der Hauptfigur in Franz Kafkas Roman «Der Proceß». Josef K. wird an seinem 30. Geburtstag verhaftet. Die beiden Wächter, die sich keiner Behörde zugehörig zu erkennen geben und auch seine «Legiti-

mationspapiere» nicht akzeptieren, offenbaren ihm lediglich: «Sie dürfen nicht weggehen, Sie sind ja gefangen.»²¹ Es ist die Begegnung mit einer (Staats-)Gewalt, die selbst mit Winkeladvokaten nicht greifbar ist. Ein Strafprozess im eigentlichen Sinne findet nicht statt: Es gibt keine präzise Vorladung, keinen Haftbefehl, keine Anklageschrift, keine Tat, keine moralische Vorwerfbarkeit; die Verfahren sind geheim. K. muss den in einer maroden Mietskaserne befindlichen Gerichtssaal erst suchen. Das Urteil wie auch den Grund seiner Verhaftung erfährt er nicht. Der nicht stattfindende bzw. durch eine opake Verwaltungsmaschinerie kleingekochte Prozess nimmt die Strafe vorweg. Man kann Kafkas düsteren Roman – er soll laut seinem Biografen Max Brod beim Vorlesen gelacht haben – als Metatheorie zur programmierten Gesellschaft lesen. Auch dort sind die Machtzentren geheim, verbirgt sich das Gesetz hinter (algorithmischen) Türhütern, wird mit einer untergründigen Moralität operiert. Es ist ein diffuses Gefangen- und Verhaftetsein in einer Datenumgebung, in der undurchdringbare Befehlsketten am Werk sind. Der erste Satz des Romans – «Jemand musste Josef K. verleumdet haben, denn ohne dass er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet» –, mit dem das «Böse» wie eine Urgewalt hereinbricht, klingt wie ein Echo des alten Wahlspruchs von Google «Don't be evil» («Sei nicht böse»), den man auch als Aufforderung einer Nichteinmischung deuten kann. Vom ehemaligen Google-Chef Eric Schmidt stammt die Aussage: «Wir wissen, wo du bist. Wir wissen, wo du warst. Wir wissen mehr oder weniger, worüber du nachdenkst.»²² So oder so ähnlich könnte auch der Chef einer Geheimpolizei argumentieren.

Wir leben in einer Gesellschaft, in der wir von automatisierten Systemen abgeurteilt und bewertet werden, wo wir, ohne angehört und benachrichtigt zu werden, auf irgendwelchen Listen (etwa einer No-Fly-List) landen, wo uns Maschinen ständig den

Prozess machen. Digitale Speichertechnologien, die jedes Wort, jeden Laut und jeden Schritt aufzeichnen und möglicherweise gegen uns verwenden, machen das Leben zum perpetuierten Indizienprozess. Mit flächendeckenden Abhöranlagen, Beobachtungsregistern und Verlaufsprotokollen wird eine Geständnis-Maschinerie ins Werk gesetzt, welche Daten zum Reden bringt und die Beweisaufnahme obsolet macht. Der (Computer-)Prozess hat bereits angefangen, bevor der Strafprozess beginnt. Jedes Speichern ist Arrest, jede biometrische Gesichtserkennung eine Festnahme mit darauf folgender erkennungsdienstlicher Behandlung – eine computerisierte Leibesvisitation, bei der Individuen für eine juristische Sekunde festgehalten werden und ihre Daten in Untersuchungshaft landen. Die Daten werden abgegriffen, untersucht und eingehend befragt. Diese permanenten Festnahmen werden nur deshalb nicht als übergriffig empfunden, weil hier nicht der physische Körper abgetastet, sondern allein der Datenkörper untersucht wird. Diese *Mikro-Festnahmen*, wie ich sie nennen möchte, werden sich mit der zunehmenden Ausbreitung von Gesichtserkennungssystemen zu einer panoptischen Haft verdichten.

Foucault hat in «Überwachen und Strafen» ausgeführt, wie mit dem Panoptikon – jener ringförmigen Anlage, in deren Mitte ein Aufseher in einem Turm Einblick in die geöffneten Zellen hat – eine Überwachungsma­schinerie entsteht, welche die «Macht automatisiert und individualisiert». Der psychologische Trick an der Architektur ist, dass Kontrolle auch dann funktioniert, wenn der Häftling gar nicht unter Beobachtung steht. Es genügt die Illusion der Überwachung. «Die Wirkung [...] ist permanent, auch wenn ihre Durchführung sporadisch ist; die Perfektion der Macht vermag ihre tatsächliche Ausübung überflüssig zu machen; der architektonische Apparat ist eine Maschine, die ein Machtverhältnis schaffen und aufrechterhalten kann, welches vom Machtausübenden unabhängig ist; die

Häftlinge sind Gefangene einer Machtsituation, die sie selber stützen.»²³

Man muss Menschen nicht mehr wie im Mittelalter in Kerker und dunkle Verliese stecken. Sie inhaftieren sich selbst. Sie legen sich freiwillig elektronische Fußfesseln wie Smartphones oder Fitnessstracker an und unterwerfen sich einem elektronischen Hausarrest namens *Smart Home*. Wir bauen uns unser eigenes Datengefängnis – mit Mikrofonen, Kameras und Sensoren, die uns wie im Strafvollzug 24/7 überwachen. Das Datengefängnis ist architektonisch nicht sichtbar: Es gibt keine Mauern, keine Zellen, keine Aufseher, keine Untersuchungsrichter. Die Überwachungstechnik ist subtiler Art: Man bewegt sich scheinbar frei im öffentlichen oder privaten Raum, doch mit jedem Schritt, mit dem das mobile Endgerät Standortdaten funkt, kommt man ungefragt Meldepflichten nach. Das Datengefängnis braucht keine Mauern, weil der Freigänger stets auf dem Radar der Kontrollbildschirme ist. Wo Datenkörper fixiert und in algorithmische Untersuchungshaft verbracht werden, besteht keine Fluchtgefahr.

Alexa, Siri und Cortana machen genau das, was ein Gefängniswärter tut: Sie überwachen die Gefangenen, hören sie ab, beobachten ihr Verhalten, durchsuchen ihre Räume, kontrollieren Schritte und Anwesenheit, beaufsichtigen sie beim Aufenthalt im Freien oder in der Zelle (dem Zuhause), führen Gespräche und leiten gegebenenfalls Disziplinarmaßnahmen ein.

Wir haben es mit einer neuen Form der Internierung und Normierung zu tun, in der nicht Psychiatrien und Haftanstalten das Feld des Gangbaren zonieren und codieren, sondern smarte Apparaturen und ihre algorithmischen Systeme. Gerade diese Unmerklichkeit der Kontrollen, das kafkaeske Nicht-Zeigen-Wollen polizeilicher Gewalt, die totale Immaterialisierung von Macht machen die eigentliche Bedrohung aus.

Foucault schreibt von einer «Strafgewalt, die innerhalb des

gesamten Gesellschaftskörpers verteilt ist, überall als Sehen, Spektakel, Zeichen, Diskurs gegenwärtig ist», die durch «eine ständige Rekodifizierung des Geistes» wirke und «das Verbrechen bekämpft, indem sie der Idee des Verbrechens Hindernisse entgegensetzt».²⁴ Die Strafgewalt ist auch heute noch präsent, aber sie kommt eben nicht nur in Gestalt von Wasserwerfern, Reiterstaffeln und Gerichten daher, sondern als vermeintlich harmlose Gadgets, als smarter «Freund und Helfer», die als polizeiliche Vorfeldorganisation Nutzer abhören und mögliche Verfehlungen an die Strafverfolgungsbehörden weiterleiten.

Über den Einzelnen wird laufend Protokoll geführt: Internetprotokolle, Aktivitätenprotokolle, Suchhistorien, Browserhistorien, Chroniken, Routen, Logins, Check-ins. Die Datenpunkte verdichten sich zu einem elektronischen Führungszeugnis, einem elektronischen Vor-Strafen-Register, das jeder Person ausgestellt wird. Man ist nicht *vorbestraft* im engeren juristischen Sinn, es wurde keine Strafe in einem Strafprozess ausgesprochen oder ein Strafbefehl verhängt. Vielmehr wurde mit der Produktion von Daten (Suchdaten, Geodaten, Bewegungsdaten, Fahrdaten) schon ein Mindestmaß an Verdacht erzeugt, gewissermaßen eine Eintragung im Register, was der rechtsstaatlichen Unschuldsvermutung zuwiderläuft.

Die Digitalisierung führt ein neues Delikt ein: das Vorverbrechen. Ein Verbrechen kann schon indiziert sein, wenn es noch gar nicht zur Ausführung gelangte, sondern bloß gedacht wurde oder der Beschuldigte «verbrechertypische» Datenpunkte offenbarte. Mit sogenannten *Precrime Units* versuchen Polizeibehörden auf der ganzen Welt mit Daten aus der Vergangenheit Wahrscheinlichkeiten für Delikte in der Zukunft zu berechnen (*Predictive Policing*). Wenn das System eine hohe Einbruchswahrscheinlichkeit für ein Wohnquartier errechnet, schickt die Polizei eine Streife vorbei und kommt den Tätern zuvor. Die Prognosetechniken dienen nicht allein dem Zweck, Kriminalität

vorherzusagen, sondern *ex ante* zu verhindern. Der Prädiktion folgt Präemption.²⁵ Es geht darum, über die Suspension zukünftiger Entwicklungen den Status quo aufrechtzuerhalten, das Soziale gewissermaßen einzufrieren. In einer solchen *Post-Strafgesellschaft*, wie ich sie nennen möchte, wird die Freiheit durch subtile Mechanismen *a priori* eingeschränkt, wird Gesetzestreue programmiertechnisch induziert, sodass schon gar nicht gegen Normen verstoßen werden kann und in der Konsequenz gar keine Strafe verhängt werden muss. Die Sanktion ist vorgelagert – sie liegt in der Unausführbarkeit der Handlung. Strafen ohne Strafen.

Je mehr der Staat auf «vorausschauende» Polizeiarbeit setzt, desto unschärfer wird die Gegenwartskontrolle. Die Polizeistreife, die in einem Gebiet mit hohem Risiko patrouilliert, weiß ja nicht, ob ihre schiere Präsenz den Einbruch vereitelt und die Täter abgeschreckt hat – oder ob die Prognose falsch und gar kein Einbruch geplant war.²⁶ Die Prognosetechniken produzieren also neue Unsicherheiten, auf die der Staat immer präventiver, restriktiver und mithin autoritärer reagieren muss. Der algorithmengetriebene Staat wird zu einer hochneurotischen Maschine. Der militärisch-industrielle Komplex muss laufend Bürger screenen, damit die metastabile Ordnung aufrechterhalten wird. Doch je mehr Daten generiert werden, desto instabiler wird die Ordnung. Es verändert sich etwas Grundlegendes an der Statik des Staates: Das System ist permanent im Ausnahmezustand. Prädiktiv-paranoide Algorithmen, die in statistischen Häufigkeitsverteilungen überall Risiken und verdächtige Verbindungen identifizieren, sorgen dafür, dass immer mehr Überwachungssysteme installiert werden und perpetuieren damit eine Paranoia, vor der wir uns nur noch in Datensicherungssystemen flüchten können. Wir sind gefangen in der Datenmatrix.